

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 22 (1942-1943)
Heft: 1

Artikel: Hundert Jahre "Garantien der Harmonie und Freiheit!"
Autor: Müller, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-334605>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und uns freuen, daß jemand da ist, der für uns tut, was wir sonst mit viel größerer Mühe selbst tun müßten, sofern uns an der Zuverlässigkeit oder Lebenskraft unserer Überzeugung etwas gelegen ist.» (Mill.)

Was bleibt also von der anscheinend so einleuchtenden Behauptung übrig, die Freiheit des Wortes dürfe nur denjenigen gewährt werden, die sie nicht *gegen* die Freiheit gebrauchen? Nichts als Unverständnis für die Bedingungen, unter denen die Freiheit überhaupt leben kann. «Demokratie nur für Demokraten» — das heißt gewollte Erstarrung in einer Staatsordnung, die nur bestehen kann, wenn sie sich entwickelt. Es heißt Verzicht auf Nutzbarmachung von Wahrheiten, die auch in sehr radikalen Oppositionsbewegungen verkörpert sind. Es heißt Entkräftung der Demokratie von innen her, Aufrichtung einer Staatsreligion, die nur mehr auf Autorität hin geglaubt wird, die aber hilflos zusammenfallen muß, wenn ein lebendiger politischer Glaube — und sei er noch so falsch — gegen sie anrennt. Man kann fast mit Sicherheit sagen, daß es meist alte, müdgewordene Herrschaftsformen sind, die glauben, zu ihrer Rettung die Anhänger anderer Gesellschaftsanschauungen als Staatsfeinde erklären zu müssen. Weil es ihnen an moralischer Autorität gebricht, flüchten sie sich in die Autorität der Brachialgewalt. Meinen auch wir am besten durch die gewaltigen Umwälzungen hindurchzukommen, die sich jetzt vollziehen, indem wir die Demokratie zur Staatsform einer bevorrechteten Vollbürgerschaft machen, von ihrer Nutznießung aber oppositionelle Minderheiten ausschließen? Wir könnten uns täuschen. Und darum ist eine Warnung am Platz, die dazu einlädt, sich wieder mehr auf die Lebensbedingungen jeder gesunden Demokratie zu besinnen.

Hundert Jahre „Garantien der Harmonie und Freiheit“!

Von Paul Müller

In jenem selben Jahre, da Herman *Greulich* geboren wurde, hat in der Schweiz auch die erste große Urkunde das Licht der Welt erblickt, mit der die moderne Arbeiterbewegung in die Geschichte eingetreten ist und ihr eigenes Weltbild verkündet hat. Ein weit in der Welt herumgewandelter Schneidergeselle aus Magdeburg, Wilhelm *Weitling*, hatte es übernommen, das, was die Arbeiterschaft in jener Zeit bedrückte, in Worte zu fassen, und im Weihnachtsmonat des Jahres 1842 ist die Arbeit dann in Form eines 260 Seiten starken Buches in Vevey unter dem Titel «*Garantien der Harmonie und Freiheit*» erschienen.

Es war kein leichtes Beginnen, an das sich die Arbeiter mit der Herausgabe des Buches damals heranwagten. Von einer eigentlichen Arbeiterbewegung war zu jener Zeit weder in der Schweiz noch in andern Ländern des Kontinents die Rede. Die moderne Industrie war gerade erst im Entstehen und die Arbeiterschaft bestand noch so gut wie ausschließlich aus zumeist unsteten Handwerksburschen, die wohl gelegent-

lich ihrer Unzufriedenheit mit den Arbeitsbedingungen Luft machten und auch durchweg freiheitlich gesinnt waren, aber über die eigentlichen Ursachen ihrer Nöte und Bedrängnisse noch kaum nachgedacht hatten und noch viel weniger bereits die klare Vorstellung von einer bessern Welt in ihrer Brust trugen. Aber was sie da aus dem Munde des eben erst aus Paris zugereisten Schneiders vernahmen, erschien ihnen irgendwie als die Formulierung ihrer eigenen inneren Stimmen, und so drängten sie auf ihn ein, damit er alles einmal zu Papier bringe. Die Arbeit sollte sogleich in einer Auflage von zweitausend Exemplaren erscheinen, und dreihundert Arbeiter kamen für die damit verbundenen Kosten auf, indem sie sich erboten, für das von ihnen aufgebrauchte Geld Bücher in Zahlung zu nehmen. Vier Arbeiter opferten sogar ihre Ersparnisse im Betrage von zweihundert Franken. Man kann sich darum vorstellen, daß diese Arbeiter dem Erscheinen des Buches und seiner Aufnahme in der Öffentlichkeit mit größter Spannung entgegengesehen haben mochten.

Nun, der Schneidergeselle aus Magdeburg bereitete ihnen keine Enttäuschung. Er handhabte die Feder mit der gleichen Meisterschaft, wie ein tüchtiger Schneider sonst nur die Nadel zu führen versteht, und was er an Ideen zu offenbaren hatte, das stach auch die inhaltsreichsten Bücher jener Zeit an Klarheit und Tiefsinn aus. Kein Geringerer als der deutsche Philosoph Ludwig *Feuerbach* brach nach der Lektüre des Buches begeistert in den Ausruf aus: «Wie war ich überrascht von der Gesinnung und dem Geiste dieses Schneidergesellen! Wahrlich, er ist ein Prophet seines Standes. Wie frappierte mich auch der Ernst, die Haltung, der Bildungstrieb dieses Handwerksburschen! Was ist der Troß unserer akademischen Burschen gegen diesen Burschen!» Nicht geringere Wertschätzung widerfuhr dem Buche bei Karl *Marx*, der doch wegen der unerbittlichen Strenge seiner Urteile gefürchtet war. «Wo hatte», so schrieb er, «die Bourgeoisie — ihre Philosophen und Schriftgelehrten eingerechnet — ein ähnliches Werk, wie Weitlings ‚Garantien der Harmonie und Freiheit‘, in bezug auf die Emanzipation — die politische Emanzipation — aufzuweisen? Vergleicht man die nüchterne, kleinlaute Mittelmaßigkeit der deutschen Literatur mit diesem maßlosen und brillanten literarischen Debut der deutschen Arbeiter; vergleicht man die riesenhaften Kinderschuhe des Proletariats mit der Zwerghaftigkeit der ausgetretenen politischen Schuhe der Bourgeoisie, so muß man dem deutschen Aschenbrödel eine Athletengestalt prophezeien.» Und Franz *Mehring* bekannte in einem Artikel der «Neuen Zeit» aus Anlaß des hundertsten Geburtstages von Weitling und dem gleichaltrigen Franzosen *Proudhon*: «Sie waren die ersten genialen Proletarier, die den historischen Beweis des Geistes lieferten, den historischen Beweis, daß die moderne Arbeiterklasse sich selbst befreien könne, die zuerst den fehlerhaften Kreis durchbrachen, worin sich Arbeiterbewegung und Sozialismus bewegten.»

In der Tat ist kein Wort der Bewunderung für Weitlings Leistung zu groß. Kommt da ein einfacher Schneidergeselle und errichtet sogleich an der Schwelle der modernen Arbeiterbewegung ein literarisches Monument von solcher Wucht, wie es später in vielen Jahrzehnten nicht mehr geschaffen worden ist und das auch heute noch neben den bedeutendsten

Schöpfungen, die ihm nachgefolgt sind, durchaus in Ehren besteht. Auch beschränkte sich Weitling nicht etwa darauf, das wiederzugeben, was er in Paris in den Büchern der großen französischen Utopisten *Babeuf*, *Fourier*, *Cabet* usw. gelesen hatte, sondern er goß alles Gold, das deren Lehren bargen, in eine vollständig neue Form um und machte daraus etwas Eigenes und in wesentlichen Punkten durchaus Selbständiges. Weitling war kein Nachschreiber und Nachschöpfer. Anklänge an den französischen Utopismus sind gewiß in großer Zahl vorhanden, aber zugleich setzt sich Weitling mit kühnem Sprung über ihn hinweg und zeigt mit scharfem Blick dessen Bruchstelle auf, die ihn letzten Endes zur Unfruchtbarkeit verurteilt. So, wenn er beispielsweise den Fourieristen zuruft: «Den fürchterlichsten Bock hat *Fourier* mit der Anerkennung und Belohnung des Kapitals geschossen; da hat er uns den Kaufmann mit in das sonst schöne System hineingeflickt; den müßt ihr heraus-trennen, Fourieristen! Auf den Mist mit dem Kapital!»

Allerdings, restlos vermag sich auch Weitling von den utopistischen Träumereien nicht freizumachen. Da es noch keine eigentliche Arbeiterbewegung gibt und Weitling auch gar nicht ahnen kann, wie der auf dem Kontinent gerade erst in Bewegung geratene Industrialismus schon innerhalb weniger Jahrzehnte ganze Armeen von Arbeitern aus dem Boden stampfen und also damit auch die Voraussetzungen für die Entstehung einer machtvollen Arbeiterbewegung schaffen wird, anderseits ihm die Arbeiterschaft seiner Zeit viel zu bildungsarm und wohl auch zu ungeschlacht und unbeholfen vorkommen muß, um die neue ihm vorschwebende Ordnung zu verwirklichen, darf er den Glauben, es werde sich vielleicht doch noch ein Messias finden, der die Fahne des erträumten Paradieses zum Siege vorwärts trägt, doch nicht ganz ausschlagen. Dazu zwingt ihn schon der Umstand, daß er die begeisterten Anhänger, die sich ihrer Schwäche doch nur allzu gut bewußt sind, unbedingt vor Entmutigung bewahren muß. So wird derselbe Weitling, der so deutlich den Strich unter den Utopismus zieht, nach einem prächtig treffenden Wort Mehrings zum «Utopisten wider Willen», wie dies namentlich der glühende Appell unterstreicht, in den die «Garantien» ausklingen. Heißt es doch dort:

In Sparta waren es zweimal die Könige, welche die Gemeinschaft der Güter einführten. Sollte sich in dem Zeitraum von dreitausend Jahren keiner wiederfinden, der in ihre Fußstapfen tritt?

Mächtige dieser Erde! Ihr habt die Mittel, das Andenken eines Alexander und eines Napoleon in eurem Ruhm zu verdunkeln.

Ihr habt die Mittel, die Übel der Geldherrschaft auf eine euch und uns angenehme Weise zu beseitigen. Wenn wir mit unseren rohen Mitteln die Arbeit allein übernehmen müssen, wird sie mühsam und schmerzhaft für uns und euch vollbracht werden.

Prüfet und wählet!

Das Echo, das Weitlings Buch weithin weckte, war auch keineswegs entmutigend. «Seine ‚Garantien‘ warben», so stellt Mehring fest, «Rekruten bis in die bürgerliche Klasse hinein.»

In Zürich war es vor allem Julius *Fröbel*, der große Pädagoge, der sich für Weitlings Ideen kraftvoll und mutig einsetzte, und in der Waadt zählte er sogar den späteren Bundesrat Druet zu seinen begeisterten Anhängern. Aber der angerufene Messias ist auch während der nächsten hundert Jahre ausgeblieben, und was die angesprochenen «Mächtigen dieser Erde» betrifft, so hat sich bis auf den Tag niemand unter ihnen gedrängt gefühlt, einen Alexander oder Napoleon anders zu überstrahlen als durch plumpe Nachahmung.

Doch tut dies alles der Bedeutung Weitlings keinen Abbruch. In ihm ist der erste große Gesellschaftskritiker deutscher Sprache aus der Arbeiterklasse erstanden, dem eine dichterische Wucht der Sprache wie keinem späteren mehr eignete. Oder wo gibt es in deutscher Sprache eine Hand, die Klagerufe und Anklagen wie die folgende zu meißen verstand?

Ach! unglückliche Menschheit, du bist noch lange nicht am Ziele deiner Leiden! Deine Tyrannen lassen die Mark- und Tränenpresse so bald und so leicht nicht fahren. Hast du noch Mark, Blut und Tränen, so halte dich bereit zum Abzapfen; denn deine Stunde schlägt. Du hast Abscheu vor der Marter und drängst dich doch herzu; denn du hast Hunger, und du wirst dein Mark nicht ganz verlieren. Den wässerigsten Teil davon wird man dir zur Speise reichen. Dein Blut und deine Tränen brauchst du nicht umsonst zu vergießen, man wird mit einer Mischung derselben dir deinen trockenen Gaumen feuchten...

Du willst Herr sein über deinesgleichen, zweibeiniges, vernünftiges Ungeheuer, willst an Grausamkeiten den Panther und die Hyäne übertreffen, und deine falschen heuchlerischen Blicke, deinen Katzenkopf zum Himmel richten; der Gottheit gleichsam zum Hohn und deinen Fähigkeiten zur Schande. Nieder mit dem Blick, zur Erde, so lange noch ein Laut des Jammers aus den Höhlen der Sklaverei hervorringt, so lange die Glut der Morgensonne noch eine Märtyrerträne rötet, so lange sich noch ein Seufzer der Unterdrückung in die süßen Töne der Freude mischt!

Erzene Hammerschläge sind auch die Verdammnis, mit der er das kapitalistische *Geldsystem* belegt:

So ein Geldhaufen kommt mir vor wie ein großer Taubenschlag; man läßt kleine Summen ausfliegen, damit sie andere, größere einbringen, die man dann, sobald sie eingefangen, in Sicherheit bringt. So fangen sich einander die Spekulanten die Kapitalien ab, wie die Taubenliebhaber die Tauben; und wie dem armen Landmann die letzteren den Samen von den Feldern fressen, ebenso fressen ihm die Männer des Geldes mit ihren Steuern und Zinsen den besten Ertrag seiner Arbeit...

Verächtliches Metall! Ausfluß der Hölle! Der du das Samenkorn der Liebe in den Herzen der Menschen mit deinem siedenden Guß versengst wie der Schirokko die grünenden Matten paradiesischer Ebenen; möchte ein Wunder dich wieder in die Tiefen der Erde ver-

senken, aus welcher dich der Eigennutz mit der Aufopferung des Lebens ganzer Völker hat hervorholen lassen!

Unnütze Schlacke! An welcher das Blut von Millionen klebt; das den armen Arbeiter mit Weib und Kind den Tod des Elends sterben läßt, weil es dem Schwelger und Müßiggänger erlaubt, das Fett von ihren Suppen zu schöpfen und das Mark aus ihren Knochen zu saugen; das der Arbeiter in Tränen arbeitend und bittend empfängt, und mit Fluch und Tränen wieder ausgibt. Fort! Verschwinde endlich aus der Gesellschaft, die dein Götzendienst entweihte...

Also vorwärts, Brüder! Den Fluch des Mammons auf den Lippen, laßt uns die Stunde der Befreiung erwarten, die unsere Tränen in erquickende Tautropfen, die Erde in ein Paradies und die Menschheit in eine Familie verwandeln wird.

Ureigenste und bis dahin nicht ausgesprochene Gedanken kommen bei der Auseinandersetzung mit der Schindluderei zum Erklingen, die mit dem Begriff «*Vaterland*» noch bis auf den Tag ungestraft getrieben wird. Wer die entsprechenden Wendungen aus dem später erschienenen Marx-Engels'schen Kommunistischen Manifest in Erinnerung hat, wird unschwer hier die Quelle erkennen. Ein Vaterland, das ist Weitlings Gedankengang, bestand zu einer Zeit, wo auch für alle die Möglichkeit zum Erwerb von Eigentum gegeben war. «Wer also ein Vaterland hatte, hatte auch Eigentum, oder doch die *Freiheit* und die *Mittel*, Eigentümer zu werden; wer diese *nicht* hat, hat kein Vaterland!... Welche Liebe kann heute wohl der zum sogenannten Vaterlande haben, der nichts darin zu verlieren hat, was er nicht in allen fremden Ländern wieder zu finden imstande ist?»

Weitling bleibt indessen bei diesem Gedanken nicht stehen, er spricht auch dessen logische Fortsetzung aus:

Leider habt ihr uns vom Vaterland nichts weiter gelassen, als den Namen, den aber werden wir euch bald vor die Füße in den Kot werfen *und uns unter das Banner der Menschheit flüchten, welches keine Hohe und Niedere, keine Arme und Reiche, keine Herren und Knechte unter seinen Verteidigern zählen wird... Jetzt haben wir kein Vaterland; wir werden nur dann eines haben, wenn die Gesellschaft für den Unterhalt aller ihrer Glieder auf gleiche Weise sorgt.*

Und als halte Weitling der Gegenwart ihren schrecklichen Spiegel vor, mutet an, was er zu dem Thema schreibt, das wieder einmal die Tagesordnung der Weltgeschichte beherrscht, zu dem Thema *Krieg*. Man höre:

Nicht die wildesten Bestien der Wälder wüten so gegen ihr eigenes Geschlecht als der Mensch, jene selbst gegen andere Tierarten nicht, als um sich zu nähren.

Die Menschen aber ziehen zu Hunderttausenden hinaus mit Sang und Klang in die blühenden Felder, deren Früchte die Räder ihrer Wagen und der Huftritt ihrer Rosse zermalmen, sich einander in wildem Jubel den Todesstoß gebend. Ein fürchterlich wildes Marionettenspiel, voller Trümmer, Blut und Leiden.

Wieder in unmittelbare Nähe zu den utopistischen Sozialisten führt Weitlings in den «Garantien» unternommener Versuch, «*Ideen einer Reorganisation der Gesellschaft*» zu entwickeln. Schon gleich auf den ersten Seiten seines Buches stellt er den Grundsatz auf, daß nur der Zufriedene glücklich sein könne, womit aber alles andere als jene Zufriedenheit gemeint ist, die die Satten den Hungrigen so gerne predigen. Zufriedenheit sei keine Tugend, betont er ausdrücklich, «sondern sie ist ein aus natürlichen Ursachen entsprungenes natürliches Gefühl der Harmonie der Begierden und Fähigkeiten.» Mithin — so wird diese Überlegung dann im Abschnitt der «Ideen einer Reorganisation» weitergeführt — entstehe aus der Freiheit und der Harmonie der Begierden und Fähigkeiten *aller* alles Gute, wie umgekehrt aus der Unterdrückung und Bekämpfung derselben zum Vorteil *einiger* alles Böse. «*In diesen Worten*», erklärt Weitling zusammenfassend, «*ist alles in allem enthalten*».

Der Anklang an Fourier ist hier am wenigsten zu überhören, und gleich dem großen französischen Denker nimmt Weitling auch eine Einteilung der natürlichen menschlichen Begierden vor, wobei er allerdings — damit das feine Fouriersche System vergrößernd — nur drei Hauptklassen gelten läßt, nämlich des Erwerbs (Produktion), des Genusses (Konsumtion), des Wissens. Doch können wir uns ein Eingehen auf Weitlings Reorganisationspläne hier wohl ersparen. Er selber meinte im Vorwort, man solle «nicht zuviel Wert auf unsere Lieblingspläne» legen. Bei allem Scharfsinn, den Weitling auch hier entwickelt, bleibt das Ganze doch ein an den Himmel gezaubertes Phantasiegemälde, das an keiner Stelle mehr mit dem Erdboden in Berührung steht. Das tritt am offenkundigsten auch dadurch in Erscheinung, daß der Schwerpunkt bei der Reorganisation auf dem kommenden Messias liegt, der, «größer als der erste», verwirklichen wird, was jener nur angekündigt hat.

Er ist rührend, zu sehen, wie die grenzenlose Armut, die auf dem ganzen Leben Weitlings lastete, hier dessen Phantasie zu den kühnsten Himmelsflügen beschwingt, und es ist offenkundig, daß hier Weitling selber der Versuchung fast aller von Not, Elend und Ohnmacht heimgesuchten Menschen erlag, sich durch Ausmalung eines um so schöneren Paradieses ein Gegengewicht zu der für sie untragbar gewordenen Wirklichkeit zu schaffen. Diese Versuchung hat später, nach den vielen erlebten Enttäuschungen, unter denen der im Jahre 1843 in der Schweiz gegen ihn angestrebte Prozeß mit nachfolgender Verurteilung und — ein bleibender Schimpf in der Geschichte unseres Landes — Auslieferung an die preußische Polizei nicht zu den nebensächlichsten gehörte, vollends die Oberhand über Weitling gewonnen, indem er sich direkt zu den Sternen flüchtete. «Ich brauchte», so schreibt er in einem seiner letzten so nachdenklich stimmenden Briefe aus Amerika, wohin er sich nach seiner Abschiebung aus seinem «Vaterland» geflüchtet hatte, «sehr notwendig einen Verleger für meine *Astronomie*, das wertvollste Buch, was je in der Welt erschienen ist und erscheinen wird».

Da der große und kühne Geist das gesuchte Licht auf Erden nicht fand, wandte er sich den Sternen zu, die seine Augen blendeten und ihn

schließlich umnachteten. Aber die Leuchtkraft seines Namens auf Erden ist gleichwohl geblieben. Durch seine «Garantien der Harmonie und Freiheit» hat ihn Wilhelm Weitling selber mit nie verlöschender Flammenschrift in das Buch der Weltgeschichte eingetragen.

Trau — schau — wem!

Eine unmögliche Geschichtsquelle

Von Wilhelm Dittmann

I.

Es ist ein wahres Kreuz um die Geschichtsschreibung und ihre Quellen. Nicht jeder, der als «Geschichtsschreiber» auftritt, hat den Geist der Zeit, über die er schreibt, wirklich erfaßt, den universalen Überblick über Ereignisse und Menschen gewonnen, um ein zutreffendes Geschichtsbild geben zu können. Das ist eine alte Erfahrung, die man immer wieder machen kann. Schon Goethe läßt seinen *Faust* sagen:

«Mein Freund, die Zeiten der Vergangenheit
Sind uns ein *Buch mit sieben Siegeln*.
Was ihr den Geist der Zeiten heißt,
Das ist im Grund *der Herren eigener Geist*,
In dem die Zeiten sich bespiegeln.»

Die Wahrheit dieses Dichterwortes beweisen auch zwei Bücher des früheren deutschen kommunistischen Reichstagsabgeordneten Dr. *Arthur Rosenberg* über die letzten Jahrzehnte deutscher Geschichte, von denen das eine 1928 unter dem Titel «*Die Entstehung der deutschen Republik*» im Verlag von Ernst Rowohlt in Berlin, das andere 1935 mit dem Titel «*Geschichte der deutschen Republik*» bei der Verlagsanstalt «Graphia» in Karlsbad erschienen ist. Der Verfasser gehört zu den schwankenden Gestalten, denen ein eigener fester Standpunkt fehlt und die sich jeder Konjunktur anzupassen verstehen. Deshalb ist ihm gegenüber das alte Wort am Platze: «Trau – schau – wem!»

Rosenberg war seit 1914 Privatdozent für alte Geschichte an der Berliner Universität. Er schrieb ein Buch über *Alexander den Großen* und brachte im Vorwort des Buches in Anpassung an den damals grassierenden Hohenzollernkult eine *Verhimmelung Wilhelms I.*, des Großvaters Wilhelms II., an. Durch die November-Revolution von 1918 wurde er aus seinem bürgerlichen Geleise geworfen und geriet in das *politische Getriebe der Mehrheitssozialdemokratie*. Später ging der «Zug der Zeit» zur *unabhängigen Sozialdemokratie*, und auch Rosenberg fand sich jetzt bei ihr ein. Aber sie wußte offenbar seinen politischen Ehrgeiz auch nicht zu befriedigen. Als 1920 im Oktober die USPD. in Halle durch das Moskauer Diktat gespalten wurde und ihr linker Flügel zur Kommunistischen Partei überging, ging auch Rosenberg mit. Er wurde 1921 als Kommunist in die *Berliner Stadtverordnetenversammlung* und 1924 in den *Reichstag*